

Laien und Wissenschaftler im Fach Volkskunde : ein wissenschaftsgeschichtlicher Blick auf einen unsicheren Grenzverlauf

Autor(en): **Kuhn, Konrad**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde = Folklore suisse : bulletin de la Société suisse des traditions populaires = Folclore svizzero : bollettino della Società svizzera per le tradizioni popolari**

Band (Jahr): **103 (2013)**

Heft [2]

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1003818>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Laien und Wissenschaftler im Fach Volkskunde

Ein wissenschaftlicher Blick auf einen unsicheren Grenzverlauf

Les scientifiques et les profanes dans la science des traditions populaires – une marche précaire sur les crêtes: En ce qui concerne la science des traditions populaires, le rapport entre les scientifiques et les profanes n'était jamais sans tension. Car une pensée hiérarchique, voire dichotomique a toujours creusé un sillon entre la science – qui n'arrivait à s'établir que lentement dans les universités – et ses amateurs; et ceci pour des questions de la durabilité du savoir ainsi que pour la compétence de la branche. C'était exactement ces pionniers universitaires des traditions populaires qui cherchèrent au 20^e siècle de délimiter leur nouvelle discipline académique envers l'accès et l'intérêt profane, tout en établissant et stabilisant le canon universitaire de sa discipline. A l'exemple de la recherche de coutume sur les changements médiatique, la présente contribution démontre cependant la possibilité actuelle des profanes de présenter leur savoir au grand public. C'est ainsi qu'ils mettent en défi ce long combat hiérarchique entre ce savoir universitaire et le savoir profane.

Die Volkskunde ist in der Schweiz eine kleine Sache – wichtig zwar, aber stets nur einen zahlenmässig begrenzten Kreis von Personen beschäftigend. Diese institutionelle Kleinheit brachte es fachgeschichtlich mit sich, dass die Verbindungen zwischen interessierten Laien und den wenigen akademisch ausgebildeten Volkskundlern stets eng waren. Dabei kam gerade der – oft in der Freizeit und unter grossem persönlichen Einsatz geleisteten – Forschungstätigkeit der Laien eine wichtige Aufgabe zu, weil nur so volkskundliches Wissen überhaupt hergestellt werden konnte. Das Verhältnis zwischen der universitär erst ab Mitte der 1930er-Jahre sich etablierenden Fachwissenschaft¹ und den Laienvolkskundlern war allerdings nie spannungsfrei, vielmehr bestanden bezüglich Wissen und fachlicher Zuständigkeit stark wirksame Hierarchien. Es waren dabei gerade die Pioniere der wissenschaftlichen Volkskunde im 20. Jahrhundert, die hier über Abgrenzungsstrategien versuchten, ihre noch junge Disziplin gegenüber laienhaftem Interesse und Zugriff zu stabilisieren und innerhalb des akademischen Fächerkanons zu etablieren. Gleichwohl darf nicht vergessen werden, dass volkskundlichen Laien und der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde als Akademiker und Laien verbindende Organisation gerade bei der breiten öffentlichen Abstützung des Faches eine zentrale Rolle zukam. Auch wurde bei der Einrichtung von universitären Lehrstühlen jeweils auf die Forschungsarbeiten im Rahmen der SGV verwiesen und argumentiert, das Fach nicht nur der privaten und vereinsmässig organisierten Wissenschaft zu überlassen. Erst ab etwa 1950 war es möglich, das Fach universitär zu studieren, sodass in den

¹ Trümpy: Forschung; Hugger: Geschichte und Gegenwart.

Jahren zwischen 1945 und 1970 nur gerade etwas mehr als ein Dutzend Doktorarbeiten entstanden. Entsprechend wenig Absolventen, und noch weniger Absolventinnen, entliess das Fach in ein wenig strukturiertes Berufsfeld. Dies änderte sich ab Mitte der 1960er-Jahre: Von den generell steigenden Studierendenzahlen profitierte auch die Volkskunde, und der weitere Ausbau der Universitäten ergab Chancen auf Institutionalisierung in der Form von gesicherten Lehrstühlen, oft allerdings noch mit schlechter finanzieller und personeller Ausstattung.

Bei einem Blick auf den unsicheren Grenzverlauf zwischen Laien und akademisch ausgebildeten Volkskundlern zeigen sich vielfältige und ambivalente Wirkungen und Zusammenhänge. Dazu soll erstens auf die widersprüchliche Funktion der Laien für die akademische Etablierung der jungen Disziplin hingewiesen werden. Zweitens rücken dann jene gegenwärtigen Veränderungen in den Blick, die es Laien ermöglichen, ihr Wissen publizistisch zu präsentieren. Damit fordern sie die fachgeschichtlich mit langem Atem behauptete Hierarchie zwischen Laienwissen und volkskundlich-akademischem Wissen heraus.

Abgrenzungsversuche einer jungen Disziplin

Wie klar der Platz für volkskundliche Laien in der SGV in den Anfangsjahren zugewiesen war, zeigt die Zusammensetzung der 1918 gegründeten Zürcher Sektion der SGV exemplarisch: Deutlich wird eine akademisch-universitäre Verankerung der Vorstandsmitglieder, die nicht nur alle promoviert waren, sondern meist auch eng mit dem Zürcher Bürgertum und der Universität Zürich verbunden waren.² Nicht-akademische volkskundliche Laien hatten dagegen nur als Mitglieder Platz. Diese Zuweisung zeigt sich auch in jenen Abgrenzungsstrategien, die eine bezüglich Forschungsgegenstand und akademischer Einordnung unsichere Disziplin stabilisieren sollten. So befasste sich beispielsweise Otto Waser in seinem 1918 vor der Zürcher Sektion der SGV gehaltenen Referat mit dem programmatischen Titel «Was ist Volkskunde?» grundlegend mit dem Fachverständnis und plädierte dafür, die Volkskunde als «besonderen Standpunkt» einzuschätzen, also quasi als methodisches Instrument für Forschungsfragen zu betrachten.³ Gerade weil die Volkskunde nämlich «jedermann angeht», bestehe hier die Gefahr von «Dilettantismus» in besonderem Masse, wogegen nur der Einsatz «geschulter Kräfte, die die Spreu vom Weizen zu scheiden wissen» helfe. Wie prägend und lang anhaltend diese abwertenden Diskurse gegen Laien und «Dilettanten» wirkten, zeigt sich beim Zürcher Volkskundler Richard Weiss, dem zumindest von seiner Herkunft her akademischer Standesdünkel fremd war. Wie ambivalent die volkskundliche «Symbolfigur» Richard

² Kuhn: Unterbrochene Tradition.

³ Das Referat ist uns erhalten, weil es gedruckt vorliegt, vgl. Waser, Otto. Was ist Volkskunde?, in: Die Schweiz – schweizerische illustrierte Zeitschrift, 22 (1918), S. 361–371. Otto Waser (1870–1952) war Titularprofessor für «klassische Archäologie und Philologie» an der Universität Zürich und wirkte als «2. Vorsitzender» der Zürcher Sektion der SGV.

Weiss⁴ Laien sah, wird in verschiedenen Äusserungen deutlich: Einerseits war er überzeugt davon, dass diese über ein Wissen verfügten, das es über Befragungen wissenschaftlich zu erheben galt – er war in diesem Sinne auch ein Vertreter und eigentlicher Pionier feldforschender Methoden. Dieses Verständnis brachte Weiss in einem Brief an seinen Schüler Rudolf Braun 1961 auf den Punkt: «Der einzelne Mensch, der ‹Vertreter›, lehrt einen eben doch am meisten.»⁵ Zugleich aber zog Weiss stets eine scharfe Linie gegen alle Formen von «angewandter Volkskunde». Trotz dieser Abgrenzung stand Weiss den «erzieherisch-kulturpolitischen Aufgaben», die in der Phase der Etablierung als akademische Disziplin mit dem Lehrstuhl an der Universität Zürich verbunden waren, offen gegenüber.⁶ Wie eng sich die konkrete Zusammenarbeit der Weiss'schen Wissenschaft mit Laien auf der Basis dieser politischen Zurichtungen gestaltete, findet sich in einer posthumen Würdigung der Arbeit von Richard Weiss charakterisiert:

«Wir wissen, wie ernst Richard Weiss gerade auch diese Seite seiner Aufgabe genommen hat und wie lieb sie ihm war: Unter ihrem Zeichen stand nicht nur die Turnusvorlesung über die kulturellen Grundlagen des Kantons Zürich, sondern – und vor allem – seine ausgedehnte Tätigkeit als Leiter von Volkshochschulkursen im ganzen Kanton, als vielberufener Referent an Lehrerkapiteln und ähnlichen Fortbildungsinstitutionen und als nimmermüder Berater volkskundlich interessierter Laien zu Stadt und Land. Dieser nebenamtlichen Amtsverpflichtung, wenn man so sagen darf, und ihrer sorgfältigen Erfüllung durch Richard Weiss verdanken wir, dass der Kanton Zürich heute von einem eigentlichen Netz ebenso begeisterter wie verantwortungsbewusster und zu selbständiger Mitarbeit herangereifter Volkskundler aller Altersstufen überzogen ist.»⁷

Diese ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und die «Beratungstätigkeit» für «volkskundlich interessierte Laien zu Stadt und zu Land» ermöglichte es der nach wie vor jungen Wissenschaft, volkskundliches Wissen zu sichern und half zugleich, Akzeptanz in der Öffentlichkeit zu schaffen.

⁴ Grundlegend hierzu Gyr: Standorte und Werk.

⁵ Richard Weiss an Rudolf Braun, 6. August 1961, in: Staatsarchiv des Kantons Zürich, W I 41.11.2.

⁶ Diese wurden explizit gemacht im Antrag auf Errichtung je eines Extraordinariats für Volkskunde und Urgeschichte, Dekanat der Philosophischen Fakultät der Universität Zürich, 27. Januar 1945, in: Universitätsarchiv Zürich AL.7.100. Vgl. ein ähnliches Zitat aus der späteren amtlichen Beschluss des Regierungsrats bei Trümpy: Forschung, S. 70–71.

⁷ Rudolf Hotzenköcherle, Nachruf auf Richard Weiss, Separatdruck 1963, S. 10–11. Hotzenköcherle war mit Weiss eng befreundet und 1937 auf gemeinsamen Feldforschungen in Obersachsen unterwegs gewesen.

Umstrittene Grenze

Aus diesem «eigentlichen Netz» von Laien entstanden bis 1970 zahlreiche Monographien zu oft lokalen und regionalen Einzelphänomenen, die auf engagierter Feldforschung oder exakten Archivstudien basierten, ohne dabei aber theoretische Zugänge zu wählen.⁸ Hier, wie teilweise auch bei universitären Arbeiten aus dem Zeitraum, wurde nur wenig über Methodisches nachgedacht, sondern vielmehr praktiziert; dies gilt besonders für die Feldforschung im Sinne teilnehmender Beobachtung und fragenden Gesprächen, die in der Schweiz gerade in Einzelforschungen sehr stark Anwendung fand. Ein geradezu idealtypischer Exponent dieses Vorgehens war der Reallehrer Eduard Strübin, der als nichtakademischer Volkskundler für seine 1952 erschienene Studie zum «Baselbieter Volksleben» zahlreiche Gespräche mit Gewährsleuten führte.⁹ Diesen «ungenannten alten und jungen Helfern, die [...] mir aus dem Schatz ihrer Erfahrung mitgeteilt und Einblick in ihr Leben gewährt haben», dankt er im Nachwort seines Buches.¹⁰ Als wie wichtig Strübin als Laie die Expertise von lokalen Gewährspersonen einschätzte – darin durchaus übereinstimmend mit Richard Weiss – zeigt sich in einem Briefausschnitt:

«Zwar ist mein Kopf immer voller Pläne, aber ich muss sehr haushälterisch mit meinen Kräften umgehen und kann ausser der Schule nur wenig leisten. Am wichtigsten finde ich es, bei möglichst vielen älteren Leuten, die mir in der Gegend bekannt sind, «Aufnahmen zu machen», wie der hässliche Fachausdruck lautet; denn sonst geht vieles einfach unwiederbringlich verloren. Die Bücher dagegen laufen einem nicht davon. [...]»¹¹

Strübin kann als einer jener Volkskundler gesehen werden, die durch ihre Tätigkeit die früher mit grossem Aufwand hergestellte Grenze zwischen akademischer Disziplin und Laieninteresse überwandern – der 1962 verliehene Ehrendoktor der Universität Basel könnte hier auch als Symbol dieser Grenzüberschreitung verstanden werden. Wie wichtig für diese Überwindung von angrenzenden Hierarchien und trennenden Unterscheidungen Autodidakten wie Strübin aber auch Institutionen wie die SGV waren, bedarf der weiteren fachgeschichtlichen Erforschung. Deutlich wird jedenfalls ein neuer Anspruch der Nichtakademiker, dass nämlich gerade Laien im Bezug auf volkskundliche Themen diejenigen seien, die über relevantes Wissen verfügen würden.

Wie hochaktuell dieser Vorgang ist, zeigt das Beispiel des 2013 vom Lötschentaler Lokalhistoriker Ignaz Bellwald vorgelegten umfangreichen

⁸ Zu diesem Schluss kam bereits Niederer: Forschung.

⁹ Strübin: Volksleben.

¹⁰ Ebd., S. 291.

¹¹ Brief von Eduard Strübin an Hans Georg Wackernagel, 28.2.1954, in: Staatsarchiv des Kantons Basel-Stadt, PA 82a N 3.58.

Buches mit dem Titel «Tschäggättä. Ein Geheimnis bleiben sie. Die Gesellen und ihre Bräuche im Lötschental».¹² Darin präsentiert Bellwald – zwar nicht als erster Einheimischer, aber der erste «ohne auswärtige Sozialisation», wie es im Vorwort formuliert ist¹³ – Deutungen über die Herkunft des Maskenbrauchtums im Lötschental. Dies tut er in Ablehnung der vielfältigen und weit zurückreichenden volkskundlichen Beschäftigung mit dem Fastnachtsbrauch und den Ursprungsthesen der Holzmasken.¹⁴ So schreibt er explizit:

«1000 Jahre trennen die verschiedenen Thesen der Forscher vom Ursprung der Roitschäggättä. Dies beweist uns die Uneinigkeit der Forscher und dass dadurch dieses Brauchtum leidet und für die heutigen Tschäggätunläufer nicht unbedingt förderlich ist. Wohl kannte früher jeder Larventräger das Tal und ein Teil dessen Geschichte. Einige Forscher aber, die über dieses Brauchtum geschrieben haben, waren nicht einmal im Tal und kannten auch dessen Geschichte nicht. [...] Ethnologen und Forscher ohne jeglichen Kontakt mit dem Brauchtum am betreffenden Ort, ohne nach Quellennachweisen vor Ort zu suchen, von denen kann ja nicht viel Glaubwürdiges in diesem Sinne entstehen.»¹⁵

Deutlich wird hier, wie während Jahrzehnten hergestellte Wissenshierarchien durch die Berufung auf lokale Deutungen grundsätzlich zurückgewiesen werden. Insofern findet eine eigentliche Umkehr des fachgeschichtlich während Jahrzehnten postulierten Gefälles zwischen Wissenschaftlern und Laien statt – indem Laien wie Bellwald eine eigene Interpretation des Brauchhandelns formulieren, weisen sie die bisher in der wissenschaftlichen Volkskunde bestehenden Deutungen vehement zurück. Dies hängt auch mit Veränderungen der medialen Möglichkeiten zusammen, so erlauben gerade das Internet und vereinfachte Publikationsmöglichkeiten die Veröffentlichung von eigenen Interpretationen. Insofern wird die Grenze zwischen Laien und Wissenschaft nicht etwa aufgehoben, sondern vielmehr fixiert, allerdings werden die Kompetenzzuschreibungen regelrecht umgekehrt. Wie selbstbewusst dies geschieht, zeigt der Schluss des Buches:

«Wir wollen aber dieses Brauchtum weiter erhalten, wie man es uns überliefert hat. [...] Wir Lötschentaler glauben an das, was uns unsere Vorahnen hinterlassen haben und lassen sich [sic] nicht von der Wissenschaft irre führen. Denn auch die

¹² Bellwald: Tschäggättä.

¹³ Ebd., S. 17. Das Vorwort stammt vom Kulturwissenschaftler Werner Bellwald, der sich grundlegend mit den Tschäggättä befasst hat, vgl. Bellwald: Konstruktion.

¹⁴ Die volkskundliche Forschungsdiskussion zur Lötschentaler Fastnacht ist referiert in Bellwald: Konstruktion.

¹⁵ Bellwald: Tschäggättä, S. 25.

Tschäggättä sind nicht nach dem Urknall der Ethnologen und Forscher geboren. Dieses magische Gen ist im Lötschental geboren worden und nicht auf deren Tisch.»¹⁶

Die Wissenschaft dient in dieser Sichtweise nicht länger zur Absicherung und Begründung von Handeln, vielmehr ist gerade die Bezugnahme auf die eigene Laienhaftigkeit dasjenige Argument, das solche eigenständigen Deutungen im Kontext lokaler Gemeinschaften machtvoll werden lässt. Wie aus dieser Perspektive mit der nun auch von Laienseite stabilisierten Grenzziehung umgegangen werden soll, ist eine offene Frage; dass sie nicht einfach aus der Welt zu schaffen sein wird, begründet sich darin, dass sie Bezug nimmt auf zwei unterschiedliche Deutungssysteme, aus denen sich letztlich die jeweiligen Existenzen begründen. Dass eine solche Verschiebung für eine Kulturwissenschaft wie die Volkskunde eine Herausforderung darstellt, ist offensichtlich, hängt doch vieles – wie bei jeder Wissenschaft – letztlich davon ab, dass die eigenen Interpretationen und Deutungen breit akzeptiert werden und sich damit die Existenz der eigenen Disziplin rechtfertigen lässt.

Dr. Konrad Kuhn
Konrad.Kuhn@unibas.ch

Literatur:

Bellwald, Ignaz: Tschäggättä. Ein Geheimnis bleiben sie. Die Gesellen und ihre Bräuche im Lötschental, hg. v. Kulturverein Chiüpl, Kippel 2013.

Bellwald, Werner: Zur Konstruktion von Heimat. Die Entdeckung lokaler «Volkskultur» und ihr Aufstieg in die nationale Symbolkultur: Das Beispiel Hérens und Lötschen (Schweiz). Sitten 1997.

Gyr, Ueli: Richard Weiss – Standorte und Werk einer volkskundlichen Symbolfigur. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 105 (2009), S. 65–80.

Hugger, Paul: Zu Geschichte und Gegenwart der Volkskunde in der Schweiz. In: Ders. (Hg.): Handbuch der schweizerischen Volkskultur: Bd. 1. Basel und Zürich 1992, S. 15–33.

Kuhn, Konrad J.: Unterbrochene Tradition und lange Dauer. Die Zürcher Sektion der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde 1918–2010, in: Schürch, Franziska, Sabine Eggmann, Marius Risi (Hg.): Vereintes Wissen. Die Volkskunde und ihre gesellschaftliche Verankerung. Münster und Basel 2010, S. 69–94.

Niederer, Arnold: Zur volkskundlichen Forschung in der Schweiz 1955–1970. In: Hessische Blätter für Volkskunde 61 (1970), S. 221–235.

Strübin, Eduard: Baselbieter Volksleben. Sitte und Brauch im Kulturwandel der Gegenwart (2. Auflage, Erstausgabe 1952). Basel 1967.

Trümpy, Hans: Volkskundliche Forschung und Lehre an den deutsch-schweizerischen Universitäten und die Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde. In: Brückner, Wolfgang, Klaus Beitzl (Hg.), Volkskunde als akademische Disziplin. Studien zur Institutionenausbildung. Wien 1983, S. 63–76.

¹⁶ Ebd., S. 496.